

A N A N T A C
O
R
T
E

Geliebte
Irytümeя



Für Dich



Märchen

und

Albtraum

Sonntag, 25. März 2001 15:30

eigenartiger Brief

Sehr geehrte Frau, sehr geehrter Herr RS,
ich fand einen eigenartigen Brief zwischen den Seiten einer Werbe-
zeitschrift. Darauf lediglich diese Adresse. Was soll ich damit machen?
Wieso war er in meinem Briefkasten in der Zeitung?

Mit Bitte um Erklärung

KC

19:34

Re: eigenartiger Brief

Guten Abend KC,
ich weiß nicht, wie dieser Brief in Ihren Briefkasten kommt. Würden Sie
ihn bitte dennoch öffnen und mir den Inhalt in Ihrer nächsten E-Mail
schicken?

Danke

RS

19:40

Es ist eine Art Code darin. Doch bevor ich Ihnen das weiterleite: Ich möchte
in nichts hineingezogen werden! Wozu dient dieser Code? KC

19:40

Es handelt sich vermutlich um einen Kinderstreich, eine Schnitzeljagd.
Dass dieser Brief in einer Werbezeitschrift bei Ihnen landet, hat Sie in
etwas involviert, was, bitte glauben Sie mir, harmloser nicht sein kann.

19:40

MMI09T8oeTC74SA745p

19:41

Ich danke Ihnen. Haben Sie noch einen schönen Sonntagabend! RS

19:41

Hey, Stopp! Das können Sie nicht machen! Sie können mich nicht erst in Ihr
Was-auch-immer zwangsinvolvieren und mir dann einfach einen schönen
Abend wünschen. Den werde ich so nicht haben. Ich kann Geschichten, die
nicht fertig erzählt sind, nicht ertragen. Bitte – versprechen Sie mir, dass
Sie sie mir fertig erzählen!

19:45

Das werde ich gerne machen, KC.

Richard

Donnerstag 21:05

Ist die Geschichte schon fertig? KC

21:15

Nein, liebe/r KC Initialenträger/in, ist sie nicht.

Darf ich Ihnen für die Zwischenzeit eine andere anbieten?

21:15

Nur, wenn sie gut ausgeht.

21:46

Es war einmal – und ist vielleicht noch und wird immer sein – ein verzaubertes Tal, eingebettet zwischen immergrünen Hügeln. Dort trafen und treffen sich all jene, die sich selbst auf der Reise verloren gegangen sind. In freundlichen Gasthäusern werden sie aufgenommen, finden ein weiches Bett für die Nacht, ein gutes Gespräch in einer von Birken beschatteten Laube am Nachmittag und Stille, wenn sie es wünschen, auf den sonnen-gewärmten Steinen am Bachlauf.

An einem Morgen ohne Zeit, die dort nicht verstreicht, erwacht Maya in einer Hängematte zwischen zwei Linden. Sie ist acht Jahre alt und hat auf ihrer Reise ihre Eltern, ihren Bruder und ihre Großmutter verloren. Sie waren einfach weg. So lief auch Maya einfach weg. Nun, zwischen den Linden im sommerlichen Morgenlicht, wird sie von Anusch, der Gastwirtin, gefunden. Sie begleitet Maya ins Haus, macht ihr einen Kakao und ein dick mit Butter bestrichenes Honigbrot und hört sich, nachdem Maya mit Appetit alles bis auf den letzten Krümel aufgegessen hat, ihre Geschichte an. Später kommt Janis – er wohnt schon länger bei Anusch und ihrem Mann im holzgetäfelten Haus am Bach. Er und Maya werden Freunde. Sie schwimmen im See, er zeigt ihr, wie man schnitzt und mit Pfeil und Bogen schießt, sie lauschen den Vögeln und erschnuppern die Weite der Wiese. Manchmal liegen sie einfach nebeneinander im Gras und träumen in den Himmel, manchmal halten sie einander an der Hand dabei. Maya vergisst ihren Verlust nicht, doch der Kummer strömt leise und ohne ihr Gewahrsein aus ihrem Herzen. Und irgendwann – sind erst Tage vergangen oder schon Jahre – fühlt sie,

dass es Zeit ist, sich wieder auf den Rückweg zu machen. Den Rückweg in ihr Leben. Sie verabschiedet sich von Anusch und deren Mann Matthias. Janis begleitet sie ein Stück. Auf dem Hügel angelangt, versprechen sie einander, sich wieder zu finden. Das haben sie auch getan.

Diese Geschichte war einmal für meine Schwester, als sie klein war.
Gute Nacht

Dienstag 21:55

Hallo, sind Sie da? Ich liege schon im Bett. Der Regen prasselt an meine Scheiben. Es ist dunkel draußen und hier drinnen auch. Er ist laut, der Regen, so gewaltig. In meinen Alpträumen durchdringt er die Scheiben, sie schmelzen einfach hinweg als wären es Zuckerguss-Scheiben aus Kinofilmen. Und dann ist der Regen in meinem Zimmer – schräg, fast horizontal, und nähert sich meinem Bett. Ich sitze an der Wand. Weiter kann ich nicht zurück. Noch erreicht der Regen mich nicht.

Erzählen Sie mir eine Gute-Nacht-Geschichte, damit ich einschlafen kann? Bitte. Ich fühle mich so allein mit dem Regen.

KC

23:50

Die Regentropfen, liebe/r KC, sind in Wahrheit verzauberte Tränen. Sie werden irgendwo dort draußen zwischen den Sternen geweint von freundlichen Riesen, die ihre dreieckigen Köpfe dabei sacht hin- und herwiegen. Daher auch die Regenböen. Sie weinen nicht, weil sie traurig sind; sie weinen um die Schönheit der Welt, sie weinen aus Liebe und Glück und weil sie wissen, dass sie mit ihren verzauberten Tränen den Durst der Blumen und Bäume, der Tiere und Menschen auf diesem Planeten stillen können. Und so sitzen sie schon Jahrtausende zwischen den Sternen und wiegen ihre alten Häupter und – hin und wieder – vergießen sie ihre kostbaren Tränen, um damit die Erde zu streicheln. Manchmal, in besonders klaren Nächten, kann man ihre Umrisse am Himmel sehen.

Schlafen Sie schön

Mittwoch 10:13

Das war aber eine schöne Geschichte. Bin heute Morgen mit Ihrem Bild der freundlichen Riesen erwacht. Was machen Sie so? Sind Sie Geschichten-erzähler? Großvater mit einer Schar Enkelkinder um sich? Gehe ich Ihnen auf die Nerven? Bitte sagen Sie es, das täte mir leid. K

10:40

Guten Morgen K.,

Nein, Sie gehen mir nicht auf die Nerven. Ich sitze gerade in meinem Büro, schreibe Rechnungen und erledige Papierkram. Großvater bin ich nicht und Geschichtenerzähler nur gelegentlich. Muss jetzt leider weitermachen, im Nebenraum wartet jemand auf eine kosmetische Behandlung. Liebe Grüße Richard

10:44

Schade. Haben Sie einen schönen Tag.

10:44

PS: Wenn ich Sie nicht nerven, bedeutet das, dass ich wieder schreiben darf?

10:44

Gerne

Freitag 22:10

Schlafen Sie schon?

Möchten Sie heute eine Gute-Nacht-Geschichte, K? Lieber Gruß Richard

22:11

Nein.

Dienstag 18:56

Sind Sie noch da draußen?

Mittwoch 11:15

Ja, ich bin noch da.

13:04

Warum schreiben Sie mir? Was wollen Sie von mir?

13:25

Liebe/r KC, ich will nichts von Ihnen.

13:25

GAR nichts?

13:26

Ja. Möchten Sie mir sagen, schreiben, was Sie befürchten oder vermuten, das ich von Ihnen wollen könnte?

13:26

Geschickt gefragt! Nein. Ich will Ihnen nicht mehr schreiben, es bedrängt mich. Leben Sie wohl. KC

13:36

Was habe ich Ihnen getan?

13:40

Nichts. – Noch nichts. Ich meine ... Sie haben mir nichts getan. Aber das bedeutet ja nicht, ... vielleicht werden Sie mir etwas tun, vielleicht wollen Sie etwas. Das muss ich doch wissen. Danach muss ich fragen. Also, Sie wollen wirklich nichts von mir, GAR nichts? Und Ihre Gute-Nacht-Geschichten sind ohne Bedingung oder Preis? Ist das so? Ich verstehe dann zwar immer noch nicht, warum Sie mir schreiben, aber wir hätten uns über die Modalitäten, wenn Sie mir schreiben, geeinigt. Also? Sie wollen nichts? Sie werden nichts bekommen. Und Sie werden meinen Namen nicht erfahren. Und Sie dürfen danach auch nicht fragen oder nach meiner Adresse oder sonst etwas Privatem. Einverstanden? – Ich mag Ihre Gute-Nacht-Geschichten. Aber ich lasse mich nicht kaufen.

13:43

Ich stelle keine Forderung oder Bedingung, ich will und erwarte nichts von Ihnen und werde nicht nach Ihrem Namen fragen oder Ihnen auf irgendeine andere Weise zu nahe treten. Vielleicht, wenn Sie das irgendwann einmal möchten, lese ich von Ihnen und, wenn Sie mich dazu einladen, werde ich antworten. Ist das so in Ordnung für Sie?

13:45

Ja, das ist ok. – Danke.

Ich bin eine Zumutung, ich weiß das. Vielleicht sind Sie ein netter Mensch, das weiß ich nicht. Aber sollten Sie es sein, lassen Sie sich gesagt sein, dass Sie sich auf eine Zumutung einlassen, wenn Sie mir schreiben oder antworten. Und behaupten Sie nicht irgendwann, ich hätte Sie nicht gewarnt. K
Bitte hören Sie jetzt auf, ich kann nicht mehr.

Montag 12:02

Es tut mir leid

Es tut mir leid. Ich war grob. K

17:47

Re: Es tut mir leid



Mittwoch 16:41

Darf ich mir wünschen, dass Sie mir irgendwann noch einmal eine Geschichte erzählen? Grüße K

Freitag 20:10

Geschichte

Ich habe eine Geschichte für Sie. Wann möchten Sie sie?
Abendlicher Gruß R

20:15

Sie sind ... Was sind Sie? Ich möchte Ihrer Geschichte gerne zuhören. Heute Abend ist ein dummer Zeitpunkt. Samstag ist kein guter Tag. Verstehen Sie. Das ist immer so. Zu jedem anderen Zeitpunkt ... Sonntagmorgen bis Donnerstagabend ... K

Sonntag 17:43

Ihre Geschichte

Vom Mädchen, das die Sterne pflücken wollte

Mira hatte lockige Haare und wenn sie bei anbrechendem Tag über tauglitzernde Wiesen lief, war der Wind unter ihren Füßen zu Hause. So zerriss sie nicht das feine Gewebe ihrer Spinnenfreundin, das diese über Nacht gesponnen und dessen filigrane Perfektion sie so stolz machte, sie streifte nicht den Marienkäfer, der morgenmüde seine Flügel ausbreitete, um sie von den ersten Sonnenstrahlen trocknen zu lassen, und sie zertrat keine zarten Knospen, die sich erst am späten Vormittag zu tiefen Blütenkelchen öffnen würden. Sie flog schwerelos dahin und lachte so glockenhell dem Sonnenaufgang entgegen, dass die Tautropfen zitternd dazu tanzten und die Vögel schweigend lauschten. Mira war erwacht, der Tag hatte begonnen. Mira gehörte in den Wald und in einer magischen Verwobenheit gehörte der Wald ihr und sie dem Wald, wobei dieses gegenseitige Verhältnis keinen

von beiden interessierte, denn sie liebten sich, und wenn man liebt, spielt Besitz keine Rolle. Der Wald ernährte sie, bot ihr Unterschlupf, Spielwiese, Gefährten, Wärme, Schatten, Wipfel und Höhlen und Mira war sein Herz. Abends saß sie oft mit Füchsin und Uhu auf einer abschüssigen Lichtung und staunte in das Wunder der fallenden Nacht. Glühwürmchen zogen Leuchtbahnen, der Uhu breitete seine Schwingen zur Jagd, die Füchsin rollte sich in ihrem Schoß zusammen und Mira blickte in die sterntiefe Weite. Und dann fühlte sie sich einsam. Als wäre der Himmel zu weit entfernt, der Abstand zwischen den Sternen zu groß, die Schwärze des Waldes zu tief. Normalerweise lief sie in diesen Momenten schnell in die Bärenhöhle, um sich an die zottige, alte Bärenmutter zu schmiegen. In dieser Nacht jedoch fasste Mira einen Entschluss: Sie wollte sich einen Stern pflücken, damit weder sie noch ein anderer Waldbewohner sich nachts jemals wieder einsam fühlten. Behutsam trug sie die Füchsin zu ihrem Bau, streichelte zum Abschied den Stamm der Birke und verließ ihren Wald. ...

27 Monate früher ...

Sanft klang das Geräusch der Türglocke, als ein Herr die Pietät in der Kardinal-Faulhaber-Straße betrat. Durch den Raum flutete das Licht eines späten Wintervormittages und verlieh dem Ambiente eine unwirkliche Lieblichkeit. Trotz der Kälte trug er keinen Mantel. Er war groß und schlank. Sein eisblauer Seidenanzug war maßgeschneidert, Krawattenspanne und Manschettenknöpfe in Weißgold mit je einem kleinen, ungeschliffenen Aquamarin, welche die Anzugfarbe in lichterem Ton wiedergaben. Das Haar, hellblond, trug er zurückgekämmt, sodass die Stirn freilag. Er war dem Augenschein nach vielleicht fünfunddreißig Jahre alt. Sein Blick intensiver, grauer Augen flog suchend durch den Raum und haftete sich an die einzig anwesende Person: einen Mann, der gegenüber der Eingangstür auf einem weißen, quaderförmigen Tresen Blumen in einer Vase dekorierte. Mit einem spöttischen Zug um den Mund näherte er sich.

Der Mann am Tresen blickte auf.

„Guten Tag, ich brauche eine Kiste aus Holz.“ Unverhohlene Kühle durchschnitt den Raum.

„Sie haben Glück. Wir führen so etwas“, entgegnete der Mann am Tresen mit einem feinen Lächeln, das mit dem Spott spielte, ohne zu verhöhnen.

„Regeln Sie auch den Rest? Bis auf das Ableben, das schafft sie schon selbst.“ Die Schärfe des Herangetretenen wurde sarkastisch und ein sensibler Mensch würde sich leicht empfindlich berührt, wenn nicht sogar verletzt gefühlt haben.

„Das können wir gerne machen.“

„Ich nehme an, Sie haben mehr als ein Modell.“

„Bitte kommen Sie“, mit diesen Worten legte der Bestatter die Dahlien aus der Hand, schlug sie in ein feuchtes Tuch ein, umrundete die Theke und wies einladend in den Nebenraum, wo Särge, Urnen und Grab schmuck ausgestellt waren.

Auf dem Weg glitt die Hand des Herrn im eisblauen Anzug in seine Jacketttasche und kehrte mit einem silbernen Zigarettenui zurück. Er konstatierte: „Ich nehme an, ich darf rauchen.“ Es war keine Frage und ohne auf eine Reaktion zu warten, entnahm er eine Zigarette und ließ das Etui zuschnappen.

„Nein, dürfen Sie nicht.“

„Schmeißen Sie mich raus, wenn ich es dennoch tue?“ Herausfordernd stach der Blick aus wolkengrauen Augen.

„Nein. – Ich würde Sie bitten, in mein Büro zu kommen. Dort können Sie rauchen.“

„Tun sie es?“

Der Bestatter lächelte freundlich. „Bitte kommen Sie in mein Büro, dort können Sie rauchen. Möchten Sie einen Kaffee zu Ihrer Zigarette?“ Nun ging er, ohne eine Reaktion abzuwarten, voraus.

Zwischen Ausstellungsbereich und Büro lagen wenige Stufen.

„Schwarz.“

Der Bestatter öffnete die Tür zu einem hellen Raum, in dessen Mitte ein von Papierstapeln übersäter Schreibtisch stand. Er stellte einen Aschenbecher auf einen freien Fleck nahe dem Besucherstuhl und ließ den Kunden allein. Dieser taxierte das Umfeld, ließ die Zigarette beim Eintreten lose in die Tasche fallen, musterte den Schreibtisch, strich mit den Fingerkuppen über einige Papiere, blieb an einer handschriftlichen Notiz hängen, hob sie auf, zeichnete mit den Augen die Linien nach, legte sie zurück und trat ans Fenster. Dort stand er immer noch, als der Andere mit dem Kaffee zurückkehrte, ihn leise neben den Aschenbecher stellte und einige Kataloge zur Hand nahm. Der Kunde schlenderte zur Tasse und ließ sich während der nächsten Minuten in die Vielfalt des Themas einweisen. Auch andere Entscheidungen warteten. Das Gespräch verlief ohne den Beiklang von Routine.

„Gibt es eine Sterbegeldversicherung?“

„Nein. Sie bekommen Ihr Geld von mir.“

Als beinahe alles abgehandelt war, die Rose für die Anzeige ausgewählt, das rührselige, wie der Kunde mit seinem ironischen, spöttischen Lächeln bemerkte, allzu wagnerianische Gedicht für die Karten bestimmt – seiner Meinung nach würde die Dame opulenter sterben, als sie gelebt habe – blieb eine Information, die der Bestatter noch nicht erfragt und der Herr im eisblauen Anzug noch nicht freiwillig mitgeteilt hatte.

„Wie ist der Name der Dame?“

„Eleonore von Werder“, antwortete er. Mit den Worten schnellte sein Blick in beherrschter Spannung über den Tisch, um jede noch so minutiöse Regung in seinem Gegenüber aufzufangen. Doch da war keine. Entweder, dachte er, kannte der Mann sich nicht aus, war ihm die städtische VIP-Oberschicht und der gemeine Tratsch unter- und übereinander unvertraut – was ihn in diesem alteingesessenen Familienunternehmen, das selbst in der oberen Liga spielte, verwundert hätte – oder er war frisch zugezogen, hatte sich gut unter Kontrolle oder es spielte für ihn keine Rolle. Die letzte Variante war dem eisblauen Herrn sympathisch und er entschied sich dafür, sie zumindest im Moment für wahr zu erklären, und fügte in kühlem Ton an: „Sie ist meine Tante und sieht gerade an den Metastasen ihres Brustkrebses dahin.“ Wieder keine Reaktion. „Es wird nicht mehr lange dauern.“ Ob Triumph, Bedauern

oder Gleichgültigkeit unter seiner süffisanten Melodie lagen, war nicht auszumachen.

Im Blick des Bestatters, der sich zu ihm hob, fügten sich Annahme, Wärme und Offenheit zu einem Gebilde, das ihn berührte. Er mochte es. Außerdem machte es ihn neugierig.

„Soll ich Frau von Werder oder Ihnen die Unterlagen zusenden?“

„Mir.“ Der Kunde zückte eine silbergerandete, alabasterfarbene Visitenkarte, die der Bestatter zuoberst unter die Büroklammer schob und seinerseits Herrn Verhoost, wie die Karte verriet, eine der Pietät überreichte und erklärte: „Unter dieser Nummer können Sie uns Tag und Nacht erreichen.“

„Gut. Dann ist für heute alles besprochen.“ Frage, Aussage, Aufforderung.

Der Kunde erhob sich. Die Lippen verzogen sich in ein Lächeln mit nach unten gezogenen Mundwinkeln. Ohne Dank oder Handschlag wandte er sich der Tür zu, bemerkte dabei: „Vielleicht komme ich mal wieder vorbei, Sie machen guten Kaffee.“

Dann ging er.

Der Bestatter sah ihm nach, antwortete leise: „Sie sind mir willkommen“, und ein wenig überraschte ihn das Gefühl hinter den eigenen Worten. Dann stand er auf und räumte den unbenutzten Aschenbecher weg. ...

Siegfried

Haben Sie schon einmal mit einem pubertierenden Jugendlichen darüber diskutiert, weshalb Lara Croft cooler ist als Bruce Willis und weswegen man daher seinen Hausaufgaben nicht nachkommen kann? Nein? Bei mir kommt das öfter vor, denn ich bin psychologischer und pädagogischer Berater an einer Schule, ein famoses Projekt. Welches Land leistet sich schon einen Psychologen an einer Schule?

Letzte Woche provozierte ich meine Kleinen mit folgender Aussage: Es ist unerheblich, wer feuert, da man den Schützen nicht am Klang der Geschosse erkennen kann. Ganz im Gegensatz dazu hört man bei, sagen wir, dem Stück „Meditation“ aus der Oper „Thais“ ganz deutlich, ob Anne Sophie Mutter oder Leonid Kogan die Geige spielt. Erstmal wussten die kleinen Biester gar nicht, wovon ich spreche, danach hielten sie mir einen dedizierten Vortrag über die hervorragende Qualität von Lara Crofts 9mm-Pistolen und schlussendlich nahmen sie mich beim Wort und schlugen mir eine Wette vor: dreißig Sekunden lang eine akustische Salve von LC gegen eine von BW. Im Gegenzug sollte ich natürlich den/die Violinist/in erkennen. Schaffte ich es, dann machten sie zwei Wochen lang ihre Hausaufgaben und im Unterricht keinen Quatsch, falls nicht, müsste ich zu nachträglichen Bildungszwecken – auch wenn da natürlich „nix mehr geht“ – ins Kino. Rieten sie richtig, so bestimmte ich, würde ich nie wieder etwas gegen ihre gewaltverherrlichende Medienbildung sagen, und falls nicht, begleiteten sie mich ins nächste Konzert.

Sie werden es nicht glauben, aber wir haben beide unsere Wette gewonnen. Ich gestehe, dass ich tatsächlich tief beeindruckt war und immer noch bin, denn ich nehme bei dem Geballer keinen Unterschied wahr. Doch auch ich gewann, zu meiner Ehrenrettung und ihrer unverhohlenen Enttäuschung. Nun bin ich trotzdem im Kino in der Spätvorstellung irgendeines dieser Actionthriller mit FSK 16, einfach um herauszufinden, was die Kids so fasziniert. Grundsätzlich mögen wir uns gern und sie werden sich bestimmt kaputt lachen bei der Phantasie „Mysung im Kino bei hammermäßiger Action“. Es sei ihnen gegönnt. Ich finde es schön, von ihnen zu lernen, und für mich erhöht diese Einstellung ihre Bereitschaft, von mir etwas anzunehmen. Vielleicht entschließen sie sich ja auch, mit mir ins Konzert zu gehen. Wer weiß, ich würde mich freuen.

Es ist erstaunlich viel los für die Uhrzeit.

Ich weiß selbst, dass man Kinder nicht zu Hause einsperren kann und darf, sie aber unbeaufsichtigt zu jeder nachtschlafenden Zeit draußen

rumstromern zu lassen, halte ich für falsch; selbst wenn es einem Zehnkampf gleichkommt, einen gelangweilten, vor Energie strotzenden Teenager in den Ferien zu bändigen.

Es sind aber auch viele Erwachsene da, vorwiegend männlich, Altersgruppen bis Mitte dreißig. Überall kruspeln Chips und Popcorn, Nachos und Strohhalme in Riesen-Einweg-Colabechern. Die meisten Besucher lassen sich in Gruppen aufteilen. Außer mir sehe ich nur zwei Einzelwesen. Eine Frau, Typ Feministin, Stoppelhaarschnitt, entschlossen-abweisende Miene und es würde mich nicht wundern, wenn sie Springerstiefel unter der groben Hose hätte. Und einen Herren, eine Reihe unter mir links, vermutlich ein paar Jahre jünger als ich, passt nicht hier rein.

Es geht los, Werbung. Ich glaube, diese Zeit nutze ich, um mich der konsumierenden Masse anzuschließen und mir ein Bier zu holen.

Wieder zurück, läuft immerhin schon die Vorschau.

Lauter Schwachsinn.

Während der Hauptfilm mit wildem Luftgefecht beginnt, rinnt mir das köstliche Kühl erfrischend durch die Kehle.

So lässt es sich aushalten.

Es ist ein allgemeines Film-Wunder, dass immer nur die Feinde getroffen werden, so auch hier. – Das ist dermaßen realitätsfern, Dialoge so platt und cool, dass kaum mehr Worte gewechselt werden – nicht dass das in den 70ern anders gewesen wäre, aber die Geschwindigkeit hat sich erhöht. Ich frage mich immer, welche Welt sie sich da in ihrem Kopf kreieren? Und was, wenn sie das dann mit ihrem Leben vergleichen? Wird es zur Enttäuschung, kann es nur zur Enttäuschung werden?

Irritiert verharret mein Blick einen Moment auf der Zuspätkommerin drei Plätze links von mir. Sie ist so leise herangenaht, dass ich sie fast nicht bemerkt hätte und wirkt wie jemand, der sich bei strömendem Regen in eine überfüllte Kneipe flüchtet und dort, in der Ecke stehend, ein Anstandsglas zu sich nimmt.

Wie schnell man doch Menschen in eine Schublade steckt! Wahrscheinlich ist es ganz anders. Außerdem regnete es nicht, als ich kam, sah auch nicht nach Regen aus.

Und weiter mit ich-weiß-nicht-wie-viel-Schuss pro Minute. Was, wer verbündet sich mit wem gegen wen? Es kommt noch soweit, dass ich mir am Montag werde die Handlung von meinen Kleinen erklären lassen müssen. Nachhilfeunterricht für Alt-Mysung. Er war im Kino und konnte nicht folgen.

Nun, wenn man mit den Tempi von *Così fan tutte* und *Wallenstein*

aufgewachsen ist, kann man solche Fortschrittsanpassungsschwierigkeiten entschuldigend billigen.

Alle schauen auf die Projektionsfläche. Mein Gott, wie leicht es ist, ein paar Dutzend Menschen ruhigzustellen.

Wieder bleibt mein Blick hängen, diesmal an dem Mann eine Reihe weiter. Der ist nicht wegen des rasanten Unterhaltungs-Marathons hier, sicher nicht. Sein Kopf senkt sich immer wieder, er wirkt desinteressiert, allenfalls amüsiert. Es geht mich zwar nichts an, aber fast alles in diesem Saal ist spannender als der Ablauf, der auf die weiße Wand geworfen wird. Dort wird gerade der Plan geschmiedet, um einen Vergeltungsschlag auszuführen, wie ihn die Welt noch nicht gesehen hat. Welche Sehnsucht, frage ich mich, verbirgt sich hinter dieser Faszination für zweidimensionale, charakterflache Helden, supercool und stereotyp in ihrer Reaktion auf Schwierigkeiten?

Der Mythos Unverwundbarkeit ...

Plötzlich schnellt die Zuspätkommerin in einer raschen Bewegung vor und verdeckt jenem Herren, der den Platz genau vor ihr innehat, mit der Hand die Augen.

Soweit ich sehen kann, ist er zumindest äußerlich nicht erschrocken.

Unter einem Blind Date stelle ich mir etwas anderes vor.

Ihr Atem geht leise, aber stoßweise, die Muskulatur ist offensichtlich angespannt.

Er lehnt sich, dem Zug nachgebend, langsam ins Polster zurück.

Ich versuche zu entdecken, ob sie ihn mit irgendeiner Waffe bedroht.

Aber da ist nichts. Sie wirkt auch nicht bedrohlich.

Erstmal geschieht erkennbar nichts weiter. Dann senkt sie vorsichtig ihre Stirn oder Schläfe an seinen Hinterkopf, verharret, immer noch die Hand über seinem Gesicht. Höchst eigenwillig.

Auf der Leinwand nimmt das Gemetzel in unverminderter Lautstärke seinen Lauf.

Sie scheint sich beruhigt zu haben, denn ich sehe, wie der Brustkorb sich entspannter hebt und senkt, der angestrengte Ausdruck hat die ebenmäßigen, attraktiven Züge verlassen. Nach einer Weile legt sie ihre linke Hand auf seine Schulter und tastet sich vor. Auch dort kein blitzendes Messer.

Mehr kriege ich leider nicht mit, ohne unverhohlen aufdringlich zu werden. Irgendwie erheitert mir dieses eigenwillige Paar die triste, das Gehör strapazierende Atmosphäre; hier findet noch etwas anderes als Hirnabschaltung statt. Es ist interessant, dass sie die ganze Zeit die Hand über seinem Gesicht lässt. Ob sie sich fürchtet? Wovor? Oder gehört es zu einem erotischen Spiel der anderen Art? So wirken sie nicht.

Nach einer ganzen Weile, die ich nicht in Zeiteinheiten bezeichnen möchte, zieht sie sich zurück, rasch, leise und entschwindet wie eine Katze in der Dunkelheit.

Er verharret.

Fünf Minuten später ertönen die Schlussakkorde. Die Welt ist wieder einmal gerettet, das Gute hat das Böse besiegt, der Held kriegt das Mädchen. Auf diese Weise betrachtet, sind solche Filme nichts anderes als Märchen und auch in ihrer Grausamkeit stehen sie den Gebrüdern Grimm in nichts nach, es gibt nur mehr Tote. Die Raumbelichtung vergegenwärtigt sacht ansteigend die Realität des Kinosaaes.

Ich bin neugierig, das bin ich von Natur aus, und meist hat mir diese Eigenschaft interessante und ungewöhnliche Begebenheiten beschert. Er sitzt immer noch da. Kurz entschlossen ergreife ich die Gelegenheit und gehe – einen Schritt zu weit? – in dieser Kinositzreihe eben diesen nicht, sondern hocke mich auf die vordere Kante des eben verlassenen Polsters, strecke meinen Arm aus und lege ihm die rechte Hand auf die Schulter. ...